Zürich Dienstag, 12. April 1949 Erscheint wöchentlich 7mal Einzelpreis 20 Rp. * * 14. Jahrgang Nr. 101

Abonnementspreise:

Schweiz:

Post ohne Adresse oder Verträger: 1 Monat Fr. 2.50, 3 Monate Fr. 7.50, 6 Monate Fr. 14.—, 12 Monate Fr. 28.—. Streifband: 1 Monat Fr. 3.10, 3 Monate Fr. 9.30, 6 Monate Fr. 18.—, 12 Monate Fr. 36.—.

Bei Postamtbestellung wird die Einschreibegebühr durch die Post separat erhoben.

Ausland:

(In der Schweiz bezahlt)

Lieferung unter Streifband:

1 Monat . . . . . Fr. 6.—
3 Monate . . . . . Fr. 17.—
6 Monate . . . . . Fr. 33.—
12 Monate . . . . . Fr. 65.—

DIE TAT

Schweizerische unabhängige Tageszeitung

Redaktion, Administration und Anzeigenverwaltung
Zürich Limmatstraße 152 Briefadresse: Postfach Zürich 23 Tel. 27 12 55 Postscheck VIII 229

Inseratenpreise:

Schweiz:

Eine 1spaltige mm-Zeile . 21 Rp.
Gelegenheits- und Stellenanzeigen . . . . . 12 Rp.
Reklamen (Textspaltenbreite) . . . . . 75 Rp.

Ausland:

Eine 1spaltige mm-Zeile . 30 Rp.
Reklamen (Textspaltenbreite) . . . . . 1 Fr.

Spezialpreise für Inserate auf der Bilderseite:

Oberes Feld, 25×60 mm Fr. 25.—
Unterer Streifen, 35×296 mm . . . . . Fr. 105.—
Wiederholungs- und Abschluß-Rabatte.

Besatzungsstatut für Westdeutschland veröffentlicht

Berlin, 10. April. (Reuter, United Press) Das Besetzungsstatut für Deutschland ist heute veröffentlicht worden. Es betont, daß sich das deutsche Volk während der Besetzungszeit «in größtmöglichem Ausmaß» selbst verwalte sollte, und stellt fest, daß der deutsche Bundesstaat und die Länder die vollen gesetzgebenden, ausführenden und richterlichen Befugnisse besitzen werden — mit Ausnahme der folgenden Gebiete, auf denen sich die Besetzungsmächte ausdrücklich die Kompetenz vorbehalten:

1. Entwaffnung und Entmilitarisierung (einschließlich der Verbote und Einschränkungen auf industriellem und wissenschaftlichem Gebiet und der Zivilluftfahrt);
2. Kontrolle des Ruhrgebiets, der Rückerstattungen, Reparationen, Dekartellisierung, Dezentralisierung, der Handelseinschränkungen, der ausländischen Interessen in Deutschland und der ausländischen Ansprüche gegenüber Deutschland;
3. Außenpolitik (einschließlich internationaler Abkommen im Namen Deutschlands);
4. Flüchtlingsfragen und Problem der Displaced Persons;
5. Schutz, Prestige und Sicherheit der alliierten Streitkräfte und Staatsangehörigen;
6. Respektierung der Bundesverfassung und der Länderverfassungen;
7. Außenhandels- und Währungskontrolle;
8. Kontrolle über innere Angelegenheiten in dem Minimum, das notwendig ist, um die Verwendung von Geldmitteln, Lebensmitteln und anderen Gütern mit einem Mindestmaß an auswärtiger Hilfeleistung zu gewährleisten;
9. Kontrolle über die Behandlung, den Strafvollzug, die Amnestie und die Entlassung von Personen in deutschen Gefängnissen, welche von Gerichtshöfen der Besetzungsmächte angeklagt oder verurteilt sind.

Darüber hinaus behalten sich die drei Westmächte das Recht vor, auf Weisung ihrer Regierungen die Ausübung der vollen Autorität in Deutschland ganz oder auf Teilgebieten wieder aufzunehmen, falls eine solche Maßnahme für die Sicherung oder Erhaltung der demokratischen Regierung in Deutschland, für die Sicherheit oder die Erfüllung der internationalen Verpflichtungen der Regierungen notwendig werden sollte.

Die deutsche Bundesregierung und die Länderregierungen erhalten anderseits die Befugnis, nach Mitteilung an die Besetzungsbehörden auch auf jenen Gebieten Gesetze zu erlassen und Handlungen zu vollziehen, die den Besetzungsmächten vorbehalten sind — vorausgesetzt, daß die Besetzungsbehörden keine anderweitigen Verfügungen treffen. Verfassungsänderungen können nur mit Zustimmung der Besetzungsmächte vorgenommen werden.

Den Deutschen wird in Aussicht gestellt, daß das Besetzungsstatut nach einem Jahr, spätestens aber innerhalb von 18 Monaten nach seinem Inkrafttreten im Lichte der inzwischen gesammelten Erfahrungen revidiert werden soll, und zwar in der Absicht, die Befugnisse der deutschen Behörden zu erweitern.

Die Vereinbarungen der Westmächte

Paris, 10. April. (AFP) Das Dreimächteabkommen über die Dreierkontrolle, die von der alliierten Aufsichtskommission über die deutsche Bundesregierungen und die Länderregierungen ausgeübt werden soll, erstreckt sich über folgende Punkte:

1. *Abänderung der Bonner Verfassung:* Jede von den Deutschen gewünschte Abänderung muß ausdrücklich der Kontrollkommission vorgelegt werden. Das Begehren muß von der Kommission *einstimmig* angenommen oder abgelehnt werden. Jeder Hochkommissar besitzt ein *absolutes Vetorecht.*
2. Außenhandel und Währung: Die Beschlüsse der Alliierten über diese Punkte sind mit einer «angemessenen» Mehrheit zu fassen, wobei das Stimmrecht der finanziellen Beteiligung der einzelnen Westmächte entspricht.
3. In *Fragen der «reservierten Domänen»* werden die Beschlüsse mit *absolutem Mehr* (2:1) gefaßt. Wenn ein Mehrheitsbeschluß ein zwischenstaatliches Abkommen berührt oder wenn er im Widerspruch steht zu den Grundsätzen der auswärtigen Beziehungen Deutschlands, zum Grundgesetz oder zur Sicherheit der Besetzungstruppen, so kann der in Minderheit versetzte Hochkommissär verlangen, daß der Fall den drei Regierungen unterbreitet werde. Befindet sich der Mehrheitsbeschluß indessen nur im Widerspruch zu den zwischenstaatlichen Abkommen, so hat die Appellation des in Minderheit versetzten Hochkommissärs eine *aufschiebende Wirkung* für nicht mehr als 30 Tage.
4. Für alle nicht in die Kategorie der «reservierten Domänen» fallenden Fragen sind die Beschlüsse der Aufsichtskommission mit absoluter Mehrheit zu fassen, wobei die Appellation des Minderheitsmitglieds der Kommission für 21 Tage aufschiebend wirkt.

Berliner sehen einen Fortschritt

Telephonischer Bericht unseres Korrespondenten

H. Kr. *Berlin,* 11. April. Soweit sich bisher feststellen läßt, ist das von den Alliierten erlassene Besetzungsstatut in Westdeutschland und Berlin mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden. Die führenden Politiker der beiden größten Parteien, CDU und SPD, haben sich bis zur Stunde geweigert, einen Kommentar abzugeben. Auch die Leitartikel der Zeitungen sind sehr zurückhaltend, obwohl sie sich bemühen, die positiven Seiten des Statuts zu unterstreichen.

Im allgemeinen ist man der Auffassung, ein schlechtes Besetzungsstatut sei besser als gar keines. Besondere Beachtung findet in diesem Zusammenhang die Klausel, die in spätestens 18 Monaten eine Revision vorsieht. Insoweit bedeutet das Statut nach deutschen Interpretationen einen Fortschritt auf dem Wege der Normalisierung.

Man ist sich darüber im klaren, daß durch das Statut von einer kommenden westdeutschen Regierung nur der Name übrig bleibt; denn eine Regierung ohne Vollmacht für die Durchführung einer eigenen Außenpolitik und ohne Vollmachten für Regulierung des Außenhandels ist keine Regierung. Sie wird dadurch zu einer *reinen Verwaltungsinstitution* degradiert und besitzt keinerlei Souveränität. Die neun Punkte, in welchen sich die Westmächte eine Kontrolle vorbehalten, sind nach deutschen Auffassungen außerdem so formuliert, daß jede Entscheidung einer westdeutschen Regierung angefochten werden kann.

Wie wir vor unserem Abflug nach Berlin gestern abend in Frankfurt feststellen konnten, versprechen sich gewisse Kreise des In- und Auslandes von dem Besetzungsstatut eine mögliche Rückwirkung auf die Deutschlandpolitik der Sowjetunion. Zwei Argumente werden aufgeführt: erstens: Durch das von den Westmächten geschaffene unzweideutige Fait accompli sieht sich die Sowjetunion vor einer Tatsache, die möglicherweise geeignet ist, eine west-östliche Regelung zu vereinfachen. Zweitens: Frankreich, das bisher in wesentlichen Punkten seiner Deutschlandpolitik im Gegensatz zu den Angelsachsen stand, hat sich dem amerikanisch-englischen Standpunkt fast hundertprozentig genähert. Es bleibt unseres Erachtens abzuwarten, inwieweit bei solchen optimistischen Erwägungen der Wunsch der Vater des Gedankens ist.

In Westberlin ist insofern Enttäuschung zu konstatieren, als die ehemalige Hauptstadt von den Vorteilen des vorläufigen «Friedens-Statutes» ausgeschlossen bleibt. Nur einen kleinen Trost spendet die Erklärung des Lordpräsidenten Morrison anläßlich seines Berliner Besuches vom vergangenen Freitag, in der er mehr Freiheiten und größere Vollmachten für den Westberliner Magistrat ankündigte.

Der Westberliner fühlt sich etwas verlassen und kann den Eindruck nicht los werden, daß ihn sein Ausschluß vom Besetzungsstatut moralisch und politisch mehr an die Sowjets ausliefert.

Die *kommunistische* Presse und der kommunistische Rundfunk sind völlig aus dem Häuschen geraten. Sie bezeichnen das Besetzungsstatut als «Kolonialstatut» und brandmarken diejenigen westdeutschen Politiker als Landesverräter, die unter das Schriftstück ihre Namen setzen. Vom östlichen Berlin aus gesehen gewinnt man nicht den Eindruck, daß durch das Besetzungsstatut eine Klärung der Verhältnisse geschaffen wurde, die eine westöstliche Regelung vereinfacht.

Bach und Goethe als Kronzeugen gegen das Statut

Frankfurt, 11. April. (United Press) Der westdeutsche Kommunistenführer Max Reimann erklärte an einer Kommunisten- Parteikonferenz in Hagen, daß das neue Okkupationsstatut die westdeutsche Bevölkerung ihres Rechts auf Selbstherrschaft, Souveränität und selbständige Aenderung der Bonner Verfassung beraube. «Das deutsche Volk, welches der Menschheit Bach, Dürer, Beethoven, Goethe, Marx und Engels geschenkt hat, will sein Recht auf Selbstherrschaft nicht verlieren; denn dadurch wäre es zu einem unwürdigen Dasein verdammt.»

Kommentare zum Statut

Londoner Presse: Eine Frucht des Atlantikpaktes

London, 11. April. (United Press) Die Londoner Presse begrüßt das Dreimächteabkommen über Deutschland mit großer Befriedigung und schreibt den Erfolg der Verhandlungen der vertrauensvollen Atmosphäre zu, welche sich nach Unterzeichnung des Atlantikpaktes eingestellt hat.

So schreibt die «Times»: «Nur das Zusammengehörigkeitsgefühl, welches der Atlantikpakt geschaffen hat, machte es möglich, daß die Außenminister in wenigen Stunden eine lange Liste von strittigen Punkten, welche ihre Regierungen seit vielen Monaten beunruhigt haben, bereinigen konnten.

Nur das Vertrauen, das Frankreich durch das Bündnis engegeben worden ist, hat Außenminister Schuman instand gesetzt, den amerikanischen Standpunkt anzunehmen.

Anderseits hat Dean Acheson sich bereit erklärt, auf Forderungen bezüglich der Kontrolle der deutschen Industrie zu verzichten.»

Der konservative «Daily Telegraph» bezeichnet das Statut als wesentlichen Fortschritt gegenüber früheren Vorschlägen und als Zeichen dafür, daß die bedauerliche Verwirrung in der Deutschlandpolitik der Westmächte bald überwunden werden könne. Der liberale «News Chronicle» nennt das Statut die Aeußerung eines «wohlwollenden Despotismus». Beaverbrooks «Daily Express» meint, die Deutschen würden eine «Vichy-Regierung» verdienen; sie hätten damit immer noch das bessere Los gezogen als die zweite Hälfte des deutschen Volkes in der Ostzone.

«New York Times»: Ein Instrument für neue Verhandlungen mit Moskau

Neuyork, 11. April. (United Press) — In einem Leitartikel zum Besetzungsstatut schreibt die «New York Times»:

«Das Abkommen, wie wir es heute vor uns haben, ist *das bestmögliche für die gegenwärtige Zeit.* Es stellt einen neuen Meilenstein der westlichen Solidarität dar und verleiht den Westmächten ein machtvolles Instrument für neue Verhandlungen mit Rußland.

Manöver um die westdeutsche Verfassung

Bayerns Ideal: Staat mit Kündigung

Telephonischer Bericht unseres Korrespondenten

-sen. Frankfurt, 11. April. In die hochgespannte politische Atmosphäre Westdeutschlands, die auch mit Beginn der Woche die Frage noch offen läßt, ob die Verfassungsarbeit an Parteistandpunkten scheitert oder nicht, wurde von München aus ein neuer Blitz geschleudert. Die Bayernpartei legte einen völlig neuen Entwurf vor, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Danach soll ein «deutscher Bund» gegründet werden, dessen Regierung allein aus einem Bundessekretär besteht, dem eine Bundesversammlung aus einem Delegierten für jedes Land beigegeben wird. Gesetze für den Bund sollen nur zustande kommen, wenn in der Bundesversammlung Einstimmigkeit erzielt wird. Nur im Bundesnotstand, der durch ein Bundesgericht festzustellen ist, kann ein Gesetz mit Zweidrittelsmehrheit verabschiedet werden. In diesem Falle hat jeder Mitgliedstaat das Recht, im Zeitraum einer Woche aus dem Bund auszutreten. Andernfalls soll ein Austritt nach einjähriger Kündigung möglich sein.

Die Bayernpartei bringt bewußt ihren Vorschlag in einem Augenblick, da die Situation von vornherein festgefahren ist und der Rat in Bonn verzweifelt nach einer Lösung sucht. Noch vor einer Woche hätten die westdeutschen Politiker über eine solche bayrische Zumutung laut aufgelacht.

Das Abschwenken der CDU von dem sozialdemokratischen Dogma eines starken Bundesstaates und das konsequente Festhalten der Militärregierungen an der weitgehenden Dezentralisierung verleiteten die Bayern zum Aufdecken ihrer letzten Karte.

Ihr Vorschlag geht weiter als das von den Russen strapazierte Vetorecht im Rahmen der Vereinigten Nationen. Ihr Ziel, bei der ersten besten Gelegenheit durch Ablehnung eines Gesetzes sich die Möglichkeit zu verschaffen, innerhalb von acht Tagen dem Bund den Rücken zu kehren, ist zu offensichtlich, um von den andern Parteien nicht richtig verstanden zu werden.

Zum Glück für den kommenden westdeutschen Staat folgte dieser bayrischen Attacke nur wenige Stunden später die Veröffentlichung des Dreimächte-Communiqués und das Bekanntwerden des Besetzungsstatuts. Obwohl sich alle führenden Politiker größte Zurückhaltung auferlegen und zu keinem Kommentar zu bewegen sind, ist mit beiden Dokumenten ein großes Hoffen in Westdeutschland eingezogen.

Allein die Tatsache, daß man nun zum erstenmal die Absichten der Besetzungsmächte paragraphiert in die Hand bekommen hat, scheint dem Parlamentarischen Rat einen Antrieb zu geben.

Da auch Prof. Carlo Schmidt die Meinung vertrat, der vorgelegte Entwurf scheine der deutschen Situation eher Rechnung zu tragen als die früheren,

nimmt man in Bonn an, daß sich die Sozialdemokratische Partei be. ihrer am Wochenanfang in Godesberg angesetzten Vorstandssitzung zu Kompromissen in der Verfassungsfrage verstehen wird.

Es scheint hier im wesentlichen auf Dr. Schumacher anzukommen, dessen ablehnende Haltung sich immer mehr versteift hat. Nachdem er allerdings mit dem stellvertretenden britischen Premierminister Herbert Morrison und Militärgouverneur Sir Brian Robertson am Wochenende eine einstündige Unterredung hatte, könnte man auch bei ihm im Interesse der deutschen Sache mit einem Einlenken rechnen.

Wer wird Hochkommissar?

Paris, 10. April (United Press) Wie der kommunistische «Ce Soir» berichtet, soll der ehemalige französische Botschafter in Berlin und heutige Berater der Militärregierung in Deutschland, André François-Poncet, auf den Posten des nach dem Washingtoner Abkommen vorgesehenen französischen Hochkommissars in Deutschland berufen werden.

Berlin, 11. April. (United Press) Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, wird der britische Militärgouverneur in Deutschland, General Sir Brian Robertson zum Hochkommissar bei der westdeutschen Regierung bestimmt werden. Der amerikanische Militärgouverneur General Clay erklärte jedoch, daß die Washingtoner Beschlüsse seine Pläne «in keiner Weise geändert» hätten. Unterrichtete Kreise nehmen an, daß General Clay Deutschland noch vor Errichtung des westdeutschen Staates verlassen wird.

ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN

Man kann nicht erwarten, daß das Besetzungsstatut, auf das sich nach monatelangem Feilschen die Außenminister der drei Westmächte in Washington geeinigt haben, vom deutschen Volk mit Begeisterung aufgenommen wird. Zu deutlich macht es, wie eng der vorgesehenen Bundesregierung in Westdeutschland die Grenzen ihrer Handlungsfreiheit gezogen sind. Von einer Wiederherstellung der deutschen Souveränität ist nicht die Rede. Es wird auch weiterhin keine deutsche Außenpolitik und was vielleicht für den Durchschnittsdeutschen noch unmittelbarer spürbar werden dürfte — auch keine deutsche Außenhandelspolitik geben. Die Kontrolle des deutschen Außenhandels aber ist die Kommandohöhe, von der aus die Alliierten weiterhin die gesamte deutsche Wirtschaft kontrollieren und dominieren können.

Wenn trotzdem aus den ersten spärlichen deutschen Kommentaren etwas wie ein Aufatmen der Erleichterung herauszuhören ist, dann wohl aus drei Gründen. Erstens schafft das Besetzungsstatut wenigstens eine mehr oder weniger klare Rechtslage und setzt jenem Zustand absoluter Willkür ein Ende, der bisher die deutsche Demokratie zu einer bloßen Schein-Demokratie entwertete; man weiß jetzt wenigstens, woran man sich zu halten hat. Zweitens wird nun endlich eine Sphäre der Gesetzgebung und Verwaltung abgegrenzt, innerhalb deren die deutschen Behörden von der unmittelbaren Aufsicht durch die Besetzungsoffiziere befreit sind; es kann nun nicht mehr vorkommen, daß den Deutschen gegen den Willen ihrer Organe z. B. ein Gewerbegesetz oder eine Lohnpolitik aufgezwängt werden kann, und als besonders erfreulich möchten wir registrieren, daß Presse und Verlagswesen in diese «freie Zone» einbezogen sind, was der notwendigen Atmosphäre geistiger Freiheit nur bekömmlich sein kann. Drittens aber eröffnet die Klausel über eine Revision des Statuts innert anderthalb Jahren einer geschickten und verantwortungsbewußten deutschen Politik wenigstens greifbare Aussichten auf zunehmende Lockerung des fremden Griffes. Man möchte den Deutschen wünschen, daß sie einen Realpolitiker vom Typus eines Stresemann finden, der imstande ist, diese Chance zu ergreifen und auszunützen.

Eine lamentable «Faust»-Aufführung in Zürich

SCHAUSPIELHAUS ZÜRICH

«Faust» im Goethe-Jahr

ebs. Man kann Goethes «*Faust*» einrichten, herrichten, anrichten, abrichten, zurichten und hinrichten. Man kann sich auch von ihm unterrichten lassen — aber das ist passiv, also unschöpferisch. Am Anfang war ja bekanntlich nach Fausts Wort nicht das *Wort*, sondern die *Tat*, und da die Tat in unserer Zürcher Aufführung so handgreiflich, ja tätlich wurde, so durfte man Goethes diesbezüglichen Text, der bis anhin als eine Kernstelle des Werks galt, ruhig streichen. Faust *tut*, was braucht er noch zu sagen: «Im Anfang war die Tat»...

Gestisches Theater, fort mit dem alten Hemmschuh Wort, alias Logos, alias Geist. Hier ist Goethe 1949. Das verpflichtet doch zu sagen, wie wir's so herrlich weit gebracht. Uns kann keiner — nicht einmal Goethe. So nimmt man seinen Text und zerstückt ihn, als wäre er ein löchriger alter Fetzen Sprache. Man hat seine Vorstellungen: etwa die von schlagendem Rot-Schwarz-Effekt, von tänzerischen Sprüngen, und opfert alles dieser seiner Vorstellung. Ein feuerroter Teufel muß während des Prologs im Himmel den Herrgott anbrüllen, als wäre er ein rapportierender Unteroffizier, und dazu noch behaupten, er könne nicht «hohe Worte machen» und «sein Pathos brächte Gott zum Lachen». (Diese Unstimmigkeit hat man offenbar vergessen. Also bitte streichen! Es kommt ja hier auf ein paar Verse mehr oder weniger nicht mehr an.) Immerhin, Gott verzichtet dann als jener Gescheitere, der nachgibt, darauf, diesen brüllgewaltigen Teufel als Schalk zu bezeichnen und hüllt sich in das Schweigen der Barmherzigkeit. Man hat eine zauberhafte Vorstellung von gleißender Meerestiefe für die Hexenküche, bringt eine wundersame Schar von Masken zusammen und macht diese Szene für das Auge so berauschend, daß das Wort abermals überflüssig wird und ein unisones Miau allgewaltig herrscht. «Gefühl ist alles, Nam ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.»

Wozu Wortnebel, wenn man um bengalische Gluten nicht verlegen ist? Wozu die Magie aus dem Text holen, wenn man sogar richtige kleine Weinfontänen aus dem Tisch in Auerbachs Keller spritzen lassen kann, zum hellen Entzücken eines technisch fortschrittlichen Publikums? Wozu die lässige Idylle des Osterspaziergangs, wenn man mit Taktschritt dieses ganze poetische Geflunker in den Senkel stellen kann? Man braucht ja einfach das Ende dieses Idylls an den Anfang zu setzen, das Finale vor das Scherzo zu legen, dann wird dieses Scherzo sich von selber als unnütz empfehlen müssen. Ein bewährtes Rezept für eilige Zuhörer, die auf dieser Welt Gescheiteres zu tun haben als dem Geschwätz eines Dichters zuzuhören. Gewiß: gefeiert muß er werden, das gehört zur Kultur wie Auto und Eisschrank, aber alles hat seine Grenzen. Schließlich hat er ja selber von Schall und Rauch gesprochen, selber «die hohe Intuition, ich darf nicht sagen wie», beschlossen.

★

Darf man es wirklich nicht sagen? Darf man es nicht sagen, daß die Selbstherrlichkeit, mit der hier Goethes Text verstümmelt, vernichtet worden ist, nur mit einem einzigen Wort bezeichnet werden kann, nämlich mit dem Wort Kulturschande? Es gibt Kürzen und Kürzen. Auf jeden Fall ist das Kürzen eines *solchen* Textes ein Uebel, vielleicht ein notwendiges, aber immerhin ein Uebel, das dem dafür Verantwortlichen auf Geist und Seele lasten sollte. Hier war von solcher Seelenbelastung nichts zu spüren. Hier wurde nicht Goethes Geburt gefeiert, wohl aber sein Tod — und kein «Gerettet!» erschallte. Nein doch: für Gretchen erschallte es, und modernen Massendemonstrationen entsprechend gleich vielfach, was zwar nicht an ein Echo, sondern an eine demokratische Abstimmung denken ließ, wie anderseits die drei Erzengel nur noch drei Puppen sein durften, aber nur *eine*, unterschiedslose Stimme zuerteilt bekamen.

Vielleicht ist es jemandem ein Trost, daß die Regie *Herrn Steckels* nicht nur in Goethes *Menschen*welt Ordnung schuf, sondern auch gleich noch im Himmel. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Hier wurde pariert. Keine Pietät — was eine moralische Angelegenheit sein mag, aber einer wahren Dichtung gegenüber zu einer unmittelbar künstlerischen Angelegenheit wird. Kein Sinn aber auch für Maß und Proportion. Eine richtig gebaute Szene hat ihre unauswechselbaren Größenverhältnisse — gewisse Steigerungen sind darin nur tragbar auf Grund der Anlaufsstrecken. Man kann Extensität nicht durch Intensität wettmachen, wenn es sich um eine erfüllte und innerlich gespannte Extensität handelt.

Vielleicht war die durchaus verfehlte Leistung *Quadfliegs* als Faust auf die Rechnung seines zur Unkenntlichkeit verstümmelten Textes zu setzen. Seine Rolle bestand fast nur aus Drückern. Muß wirklich Faust von Anfang bis Ende fortissimo deklamieren (um ein höfliches Wort zu gebrauchen)? Muß er dauernd dräuende Augen rollen und die pathetischen Gesten so häufig setzen wie der ungebildete Schreiber die Ausrufszeichen? Quadflieg spielte nicht den Faust, sondern jenes ominöse «Faustische», mit dem in unendlich vielen Abhandlungen seit vielen Jahrzehnten bis zur Unerträglichkeit gewirtschaftet wird. Er glich weniger dem mittelalterlichen Sucher, weniger dem «sinnlich-übersinnlichen Freier» als einem kunstvoll ungepflegten Professor, der über Dämonie à l'usage des dames handelte. Gewiß: intim darf der Faust nicht gespielt werden, aber immerhin von innen heraus. Hinter seinen Worten muß sich tragende Stille auftun, sonst erscheint seine Rolle nur noch erbärmlich. Wer oder was trieb diesen sehr begabten Darsteller zu einem solch krassen Mißverhältnis von Mitteln und Leistung? Und wie konnte und durfte er sich zu einem derart verstümmelten Text hergeben? Hat er das nötig? Die kleinste, unauffälligste Rolle wußte diesen dröhnenden Faust für den, der zu sehen und zu hören versteht, im Nu auszuschalten. Etwa der wahrhaftige Valentin *Bichlers* oder der mit sparsamsten Mitteln zeichnende *Parker* als Wagner.

★

Richter als Mephisto: ein schönes Versprechen. Aber war hier wirklich immer Richter? War nicht hier allzu oft das passive Produkt von Steckels Regie? Natürlich muß der Mephisto komödiantisch sein, beweglich, etwas Puck, etwas Lucifer, etwas Rüpel und ein intellektueller Schalk dazu. All das hätte Richter auf seine Weise wohl sein können oder wenigstens viel davon. Auf *seine* Weise. Aber wie oft erschien er hier in monumentale Gesten nur noch hineingezwungen, wie überlaut mußte er oft sein, wo ihn das eigene Wesen mit kleinerem Aufwand zum Richtigen geführt hätte, und wie sehr kam das Intellektuelle zu kurz! Wo blieb die sehr klare Linie der Schülerszene, die erst zuletzt Mephisto des «trockenen Tones satt» werden läßt? Vorlaute Geschäftigkeit machte hier die Steigerung unmöglich. Der echte Richter brach eigentlich nur im Mienenspiel auf, in dieser leicht chinesischen Pfiffigkeit seines Gesichts, die ahnen ließ, was hier möglich gewesen wäre und verschüttet war.

★

Nach der Pause änderte sich die Aufführung. *Käthe Gold* erschien. Man strich nicht mehr viel — mit Ausnahme der Walpurgisnacht, was sich immerhin verantworten läßt. Und auch Käthe Gold durfte bleiben, was sie ist. Kein junges Gretchen mehr, aber eines, das diesen Mangel zunehmend vergessen ließ, und zwar gerade im Maße, als es die frühe Jugend nicht gewaltsam herbeizuzwingen versuchte. Welcher Augenblick: «Er liebt mich!» Die Welt stand still auf einen Atemzug. Und welche Irrsinnsszene! Im Gebet und in der Szene im Dom wurde die mimische Ausdeutung vielleicht etwas zu weit getrieben, mehr äußere Sammlung hätte da vielleicht stärker gewirkt. Aber alle solchen Einwände verblaßten völlig vor der letzten Szene. Eine unnachahmliche Mischung von Reinheit und irrer Verkommenheit tat sich dar. Flatternde, nie zu Ende geführte Gebärden, Liebkosungen, die sinnlose Schatten ihrer selbst waren, Worte, die nebenaus zuckten, ein zur zeitlosen Maske ausgelöschtes Antlitz. Es war so groß, daß man für den Augenblick nur noch dieses Eine wußte und daß man froh war um jedes Wort, das *dieser* Faust nicht hatte sprechen dürfen. Hier war Goethe, *hier* wenigstens. Vielleicht sollte man damit zufrieden sein. Selbst in einem guten Theater sind solche Leistungen durchaus selten.

Aber solche Leistungen verpflichten, selbst wenn die Dichter nicht mehr verpflichten. Man kann nicht einfach einen Star herbeiholen und ihm die Sache überlassen. Einem solchen Gretchen hat man die würdige Umgebung zu schaffen. Nicht jeder hat Genie, aber jeder hat — wenigstens bei uns — die Begabung zu sauberer, verpflichteter Gestaltung. Und man hat einem solchen Gretchen auch nicht mit Mätzchen zuzudienen, wie jene Kirchentüre eines war, die ohne Sinn und Zweck auf Gretchens Ruf «Luft? Licht?» zufällt. Ein Regieeinfall, der ebenso schön ist wie der ins Meer fallende Dolch des Hamlet-Films. Ja — wofür hatte man hier nicht alles Einfälle! Nur nicht den *einen*, Wesen und Ganzheit des «*Faust*» zu erspüren.

Es sei erlaubt, nicht weiter von Einzelleistungen zu sprechen. Nicht von den teilweise sehr schönen Bühnenbildern *Nehers* (wo blieb aber die Szenerie zu «Wald und Höhle»?). Nicht von der durchaus überflüssigen Musik, die aber in der Linie der ganzen Aufführung lag. Nicht von den vielen Helfern, die ihr Gutes boten, wo sie konnten. Der Beifall war stark, immerhin betont für Käthe Gold.

Allen jenen, die begeistert waren, raten wir um ihrer Begeisterung willen doch noch zu Goethes Text zu greifen und ihn zu lesen. Dann werden sie begreifen, warum diese Kritik geschrieben werden *mußte*.

«Faust» in Moskau

Moskau, 10. April (ag.) Im Zusammenhang mit dem 200. Jahrestag der Geburt Goethes fand dieser Tage im Moskauer Theater eine «Faust»-Aufführung statt, am welcher die besten Künstler der Sowjetunion teilnahmen. Nach einem Bericht der Moskauer Zeitungen hatte die Aufführung einen sehr großen Erfolg zu verzeichnen.

Cello-Abend Maurice Eisenberg

Es gehört nachgerade zum bon ton, in einem Violin- oder Celloabend eine Solosuite von Bach zu spielen. Inwieweit diese Kammermusik par excellence in den Konzertsaal gehört, ist schon eine Frage. Manchem guten Künstler ist es aber einfach nicht gegeben, diese Musik sinnvoll auszuführen — was keineswegs eine Frage des technischen Könnens, sondern vielmehr der geistigen Bereitschaft und des künstlerischen Temperaments ist. So war es denn nicht unbedingt nötig, daß *Maurice Eisenberg* in seinem *Cello-Abend* am 7. April im Konservatorium die C-moll-Suite von *Bach* spielte; seine eigentlichen Qualitäten, die auf ganz anderem Gebiet liegen, kamen dabei keineswegs zur Geltung. Eisenberg spielt auf großen Ton, dem er wirkungsvoll ein wunderbar süßes Pianissimo in den höheren Lagen entgegenzusetzen hat, seidige und reine Doppelgriffe, ein starkklingendes Flageolett, die linke Hand besticht durch Griffsicherheit und enorme Beweglichkeit, die Rechte besonders mit einem verblüffenden Springbogen. In der virtuos ausgezierten A-dur-Sonate von *Boccherini* entzückte der reiche Ton ebenso sehr wie die grundmusikalische, sinnvolle Gliederung der Melodie, unterstützt durch eine nüancenreiche, weitgespannte Dynamik. In den «Fünf Stükken im Volkston» opus 102 von *Robert Schumann* — in ihrer entwicklungsunfähigen, hartnäckigen Wiederholung kleinster Gedanken grau und quälend im Kreise gehend —, noch mehr aber in den Klang- und Stil-Spielereien von *Stravinsky, Prokofieff, Albeniz* und *Hindemith* kam die glänzende Begabung Eisenbergs für klangliche Effekte zu ihrem Recht. Alles, was auf schönem Ton zu spielen ist, macht er ausgezeichnet; deshalb gefiel auch die Zugabe eines langsamen Sonatensatzes von Bach. In *Marinus Voorberg* hatte der Cellist einen hervorragend nachgiebigen, bisweilen fast diskreten Begleiter.

ohr.

Klavierabend Geza Anda

Ein überaus befrachtetes Chopin-Programm hatte sich *Geza Anda* für seinen Abend am 8. April im *Kleinen Tonhallesaal* ausgesucht: die F-dur-Ballade, die H-moll-Sonate, sämtliche Préludes opus 28 und als Schlußnummer die As-dur-Polonaise. Schon früher fiel die äußerst originelle Art auf, mit der Anda einen ziemlich unromantischen Chopin darstellt. Seine hervorragende manuelle Veranlagung und eine nur durch etwas nervöses Hasten mitunter beeinträchtigte technische Leichtigkeit verleiten ihn zu einer expressionistischen Schwarz-weiß-Malerei, einem klangfreudigen, und in bezug auf das Klangliche auch außerordentlich gekonnten Spiel, das zwischen beinahe cholerischen Ausbrüchen eines satten, aber immer wohllautenden Fortissimo und leicht dahingehauchten Träumereien variiert. Dabei kommt freilich Chopin manchmal etwas zu kurz; aber man fühlt sich von Andas Spiel doch immer stark beeindruckt und verfolgt mit einigem Interesse, wohin die Entwicklung diesen jungen Pianisten führt, dem eine Fülle von Möglichkeiten offensteht.

ohr.

Max Brod über «Die Krise des modernen Romans»

m. sch. Der Vortrag, den *Max Brod* in der «*Jüdischen Vereinigung Zürich*» hielt, gliederte sich in drei geschickt miteinander verwobene Teile. Einleitend berichtete der Schriftsteller über seine Erlebnisse im neuen Staate Israel, dessen Sache von einer Wolke der Mißverständnisse lange umgeben gewesen sei. Zur Erkenntnis der israelitischen Wirklichkeit möchte auch die Dichtung beitragen, namentlich der Roman. Dieser ruhe indes als Kunstform nicht mehr selbstverständlich in sich selbst. Die Krise des Romans stelle ein Segment der Krise des Menschen dar. Sei es der die Vergangenheit erinnernde Roman Prousts, sei es der in die Gegenwart zielende Roman eines Joyce oder Mann, der in die Zukunft weisende eines Kafka oder Werfel: immer deckte er den Abgrund auf. In all den genannten Vertretern moderner Romankunst sei das Bewußtsein der Apokalypse wach, und wie nie zuvor gleiche ihre Kunst den letzten Büchern der Bibel. Freilich werde im Roman diese Krise, deren Pole schöpferische Phantasie und Kulisse, Vision des Innern und Abschilderei des Alltags seien, nicht so deutlich spürbar wie in der modernen Musik und Malerei. Aber auch hier überwinde der echte Künstler im Schaffen diese Krise nicht nur, er wachse an ihr, entfalte aus ihr seine Produktivität.

Bei Flaubert, dem Ueberwinder der Romantik, sei die Krise des Romans zum erstenmal erkennbar, freilich nicht in seinem Werk, das die beiden auseinanderstrebenden Komponenten: Phantasie und Alltag durch die reine Form noch einmal verbinde, sondern allein in seinen theoretischen Aeußerungen. Die späte Entwicklung, bestrebt, soviel Alltag als möglich ins Werk zu bannen, habe die Krise im Werke selbst aufbrechen lassen. Erst die nachnaturalistische Kunst, so Joyce und Mann und in neuer Weise vor allem Kafka, habe die Synthese wieder gefunden, indem sie den Alltag in den Mythos erhöht habe. Das Aktuelle, vor dem der wahre Dichter sich nie scheue, müsse also über die Ebene des Tatsächlichen in das Niveau der Saga erhoben werden. In diesem Sinne habe er selbst seinen neuen Roman geschrieben, der, unter dem Titel «Unambo», seine Eindrücke von Israels Befreiungskampf festhalte. Unambo, d. h. Eins-Zwei habe sich als Titel deshalb aufgedrängt, weil der Held des Buches vom Teufel sich die Entscheidungspflicht abnehmen lasse: als kein Entweder-Oder. Der Held werfe einen doppelten Schatten und sei so das Gegenbild zu Schlehmil, der ohne Schatten lebt. Einheit finde der Held, in dem sich die positiven und negativen Tendenzen des jungen jüdischen Staates verkörperten, erst im Opfertod, den er als der Aeltere für die kämpfende Jugend stirbt. Zum Abschluß las Max Brod aus dem noch ungedruckten Roman ein Kapitel, das den Rückzug einer Dorfgemeinschaft vor den Arabern gestaltet, Bericht und Vision vereinend.

Jean de la Varende über «Les gentils-hommes»

m. sch. Es ist das Paradoxon unserer Zeit, daß der konservative Geist, überlieferte Kultur bewahrend und, indem er sie im Widerstand gegen die Entwicklung ins immer Massengerechtere lebt, weitergebend, der heute wahrhaft revolutionäre Geist ist. So mochte es auf den ersten Blick hin erscheinen, als ob der Gegenstand der Causerie des französischen Romanciers *Jean de la Varende*, zu welcher die «*Amis de la culture française*» und der «*Lyceums-club*» eingeladen hatten, in keiner unmittelbaren Beziehung zur Gegenwart stände. Jean de la Varende: Reiter, und was nicht jeder Reiter zugleich ist: Ritter, als Normanne auch Seefahrer, ahnenverbundener Landedelmann, der durch die Folgen der Französischen Revolution in seiner Königstreue eher bestärkt worden ist, und zum Ende noch Romancier, dem wir Kostbarkeiten wie «*Le centaure de Dieu*» und «*Les manants du Roi*» verdanken. Er sprach über «Les gentils-hommes». So lautet der Titel seines nächsten Romans. Er sprach ohne den Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit — und enttäuschte so natürlich manche helvetische Erwartung. Er bot keinen kulturgeschichtlichen Abriß, und was er zur psychologischen Erhellung des französischen Edelmannes beitrug, ergab sich zumeist mittelbar aus dem Schatz von Anekdoten. Aber er sprach mit der geistreichen Leidenschaftlichkeit des Mannes, der das Bedürfnis seines Herzens enthüllt, mit jener Spontaneität und geistigen Noblesse, die jeden Angriff entgiftet.

Die Charaktereigenschaften des Edelmannes, handle es sich um den französischen gentil-homme, den italienischen galant-uomo, den spanischen cabellero oder den englischen gentleman, sind immer die gleichen: Tapferkeit und Treue, Ehre und Zuverlässigkeit. Doch der das sinnliche Vergnügen zufeinst vergeistigende Epikuräismus und die Heiterkeit, auch der Hang zum «panache» und zur «geste» unterscheiden den französischen Edelmann von all seinen Verwandten. Er liebt um der Liebe willen, ist seiner Geliebten daher selten treu, treu aber immer sich selbst und seinem König, seinem Fürsten. Eine lächelnde Treue, und mit der Miene, als wisse sie um sich selber nicht; zum Wagnis stets bereit, und bereit auch, eines schönen Todes zu sterben; die nationale Ehre mehrend, indem er seine persönliche hochhält, doch friedliebend und ohne Haß gegen Fremde — der heimatlichen Erde ergeben und zugleich weltverbunden, in kulturelle Ueberlieferungen verwurzelt, die romanisches und griechisches Erbe unauflösbar ineinander verwirkt haben. Beheimatet in katholischer Frömmigkeit und so zuletzt auch Streiter Christi. Ehemals ständisch gebunden, ist der gentilhomme heute, in einer gesetzfernen Zeit, zumindest in seinem Ethos zur Lebensmöglichkeit vieler geworden — ihrer vermag sich der strebende Mensch jederzeit würdig zu erweisen; die gesellschaftliche breite Basis ist durch den gentil-homme paysan und den gentil-homme d'usine gegeben, die beide die tragenden Kräfte eines nach dem Zusammenbruch des Bürgertums sich wieder ermannenden Frankreich sind. Dann könnte der Sieg des gentil-homme die Heraufkunft einer klassenlosen Gesellschaft bedeuten, deren Gemeinschaftssinn das Zeichen der Christlichkeit trüge.

Schweizer Maler in Paris

b- Es ist das große Verdienst unseres Gesandten in Paris, Hrn. Minister Carl Burckhardts, auch Schweizer Maler zur Geltung zu bringen. Im letzten Monat kam der Basler Sigmund Bieri an die Reihe. Im intimen Raume der Galerie Barbizon kamen rund 20 Gemälde und eine reiche Zahl von Aquarellen und Skizzen des in seiner Heimat zu wenig bekannten Basler Künstlers zur Schau, die alle von der ersten bis zur letzten Stunde der Ausstellung das lebhafte Interesse einer sehr zahlreichen Besucherzahl fanden.

Minister Burckhardt und seine Gattin hatten sich zur Vernissage eingefunden. Helle Begeisterung löste eine bescheiden im Hintergrund vorhandene Skizzenmappe von der Basler Fastnacht aus, und unser Gesandte placierte diese typischen Basler Skizzen eigenhändig in noch freie Ecken und Zwischenräume, ein Zeichen, daß auch in ihm das Basler Herz wach ist.

Unserer Gesandtschaft in Paris, vorab der Kulturabteilung, sei für diese Bemühungen, unsere Schweizer Kunst im Ausland bekanntzumachen, herzlich gedankt.

Old Shatterhand wieder am Marterpfahl

Im Wiener Völkerkunde-Museum ist soeben eine große Karl-May-Ausstellung eröffnet worden, die bereits viele Wochen vorher im Mittelpunkt leidenschaftlicher Debatten stand. Wieder einmal wurde das Kriegsbeil ausgegraben und Old Shatterhand zum xtenmal an den Marterpfahl gefesselt. Freilich, er spürt nichts mehr davon, denn er ist ja bereits am 30. März 1912 in die ewigen Jagdgründe hinübergewechselt. Es ist nur verwunderlich, daß fast 40 Jahre nach seinem Tode und nach zwei Weltkriegen von gewisser pädagogischer Seite noch immer behauptet werden kann, Karl Mays Reiseerzählungen wären imstande, die Jugend seelisch und moralisch zu vergiften. Und während sich die stillen Freunde und die lauten Gegner des heißumstrittenen deutschen Schriftstellers in den Haaren liegen, wollen wir leidenschaftslos feststellen, daß die soeben eröffnete Schau des Völkerkunde-Museums vielleicht gar nicht mit Recht den Namen «Karl-May-Ausstellung» trägt, denn in ihr lebt nicht so sehr die Erinnerung an Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi, sondern vielmehr die Welt des Orients und der Prärien, gesehen durch die Brille eines jung gebliebenen Herzens. Während nun eine Reihe von Jugenderziehern gleichsam herausfordernd nach Freunden des vielleicht meist umstrittenen Schriftstellers unseres Jahrhunderts Ausschau halten, um ihnen ihre Argumente wie Tomahawks an die Skalplocke werfen zu können, zitieren die «Blutsbrüder des großen Westmannes» Hermann Bahr, Berta von Suttner, Roda Roda und nicht zuletzt Carl von Zuckmayer, der in einer Rundfunkstunde einmal sagte: «Die Deutschen, die immer nur geniale Novellisten hatten, wie Goethe, Büchner und Kleist, haben in Karl May den einzigen großen Erzähler von Männerschicksalen, und es fehlte nur wenig, so hätten sie in ihm den wirklich großen Erzähler gehabt.» Freilich, Herr Zuckmayer ist ein ganz besonders fanatischer «Maykäfer», denn wie wäre es sonst erklärlich, daß er in seiner Schwärmerei sich hinreißen ließ, seiner jüngsten Tochter den Namen — Winnetou (!) zu geben. Und zweifellos ist Fräulein Zuckmayer das einzige Mädchen auf dieser Erde, das einen so ausgefallenen Vornamen besitzt.

Was nun die Karl-May-Ausstellung selbst betrifft, so wird sie durch den Streit der Meinungen nur profitieren.

-y.

Die Nerven und das HERZ stärken mit Zirkor ....

Zirkor Herztropfen

beruhigen und stärken den Herzmuskel und die Nerven, wirken regulierend und tonisierend auf den gesamten Blutkreislauf (auch für junge Personen) vor allem bei Beschwerden in der Herzgegend, wie Herzschwäche, Herzstechen, unregelmäßiges Herzklopfen, Unruhe, Schwindelgefühl, Blutwallung, hoher Blutdruck, auch bei Beginn von Arterienverkalkung, Schlaflosigkeit, nächtlichem Schweißausbruch, immer wiederkehrenden und anhaltenden Kopfschmerzen In allen Apotheken erhältlich. — Diese speziellen Zirkulationstropfen sind ein sehr wirksames Vorbeugungs- und Linderungsmittel für die kritischen Wechseljahre bei Mann und Frau und helfen gegen die sich immer fühlbar machenden Beschwerden des Aelterwerdens! Originalflasche Fr. 3.95 inkl. St.; vorteilhafte Kurpackung (portofrei bei Voreinzahlung auf Postscheck-Konto IX 5150) Fr. 14.55 inkl. St. Prompter Versand dieses Heilmittels durch die St.-Leonhards-Apotheke St. Gallen. Machen Sie einen Versuch!

Gallestörungen = Verdauungsstörungen

Wenn Sie wünschen, daß es Ihnen nach dem Essen wohl ist, nehmen Sie täglich **Helvesan-11**-Kräuter-Tabletten ein für die **Leber**, die Gallenentwicklung, den Gallenfluß und zur allgemeinen Regulierung und Heilung. Man kombiniert die KUR mit den über Nacht wirkenden **Helvesan-1**-Kräuter-Tabletten gegen Verstopfung. Fr. 3.50. In **Apotheken**, in vielen Kantonen auch in **Drogerien**, wo nicht, durch **Lindenhof-Apotheke**, Rennweg 46, Zürich 1.

Helvesan-11